Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Teleph. Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 154. **Mittwoch** 5. Juni 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Die Herkomer-Konkurrenz.

Die Fahrt der Kraftwagen, die sich an der Herkomer-Konkurrenz beteiligen, begann heute früh 6 Uhr in Dresden in Gegenwart des Königs Friedrich August. Der erste Wagen traf schon vor 10 Uhr in Leipzig ein. Die Weiterfahrt durfte erst von 1 Uhr ab erfolgen. Näheres darüber gibt ein besonderer Bericht auf der 3. Seite des Hauptblattes.

Das Kaiserpaar in Dänemark.

Als Zeitpunkt für den Besuch des deutschen Kaiserpaares am dänischen Hofe sind, wie die „Neue politische Korrespondenz" erfährt, neuerdings die Tage vom 3. bis 5. Juli in Aussicht genommen worden.

Die luxemburgische Erbfolge.

In der luxemburgischen Kammer brachte Staatsminister Eyschen einen Gesetzentwurf über ein Familienstatut des Großherzogs Wilhelm vom 16. April ein. Das Statut bestimmt, daß dem Großherzog in Ermangelung eines männlichen Erben seine erstgeborene Tochter, Prinzessin Marie Adelheid, und nächst ihr ihr Mannesstamm nachzufolgen hat. Während der Minderjährigkeit der Prinzessin soll die Gemahlin des jetzigen Großherzogs die Regentschaft und Vormundschaft führen. Im Falle des Ablebens der erstgeborenen Tochter ohne Hinterlassung einer Nachkommenschaft sind die anderen Töchter des Großherzogs in gleicher Weise nach Primogeniturrecht zur Erbfolge berufen.

Internationale Fahrplan-Konferenz.

Am 12. und 13. Juni findet in London unter dem Vorsitz der „South Eastern and Chatham Railway" die internationale Konferenz zur Festsetzung des Winterfahrplanes statt.

Die gemeinsame Organisation

der Deutsch-Oesterreicher scheint endgültig zu scheitern. Nach der „N. Fr. Pr." zählt die unter dem Namen „Deutschnationaler Verband" gebildete Vereinigung der Deutschen Volkspartei und der Deutschen Agrarier 51 Mitglieder und wird im Zusammenschluß mit den Deutschradikalen, die einen selbständigen Verband bilden, arbeiten. Die Deutsche Fortschrittspartei wird nach demselben Blatte einen selbständigen Klub bilden. — Nicht recht mit dieser Mitteilung zusammenreimen läßt sich die anderweitige, daß die Deutsch-Agrarier auch andersvolkliche Agrarier in ihren Klub aufnehmen wollen. Werden alsdann die tschechischen Agrarier in irgend einem Verhältnisse zu dem „Deutsch-nationalen Verbande" stehen? Im übrigen bliebe der Nichteintritt der Fortschrittspartei auf alle Fälle höchst bedauerlich.

Die österreichische Eisenbahn-Verstaatlichung

soll fortgesetzt werden. Wie der Sektionschef Weber aus dem Arbeitsministerium mitgeteilt hat, wird eine Verstaatlichungsvorlage zurzeit ausgearbeitet. Auch soll im Herbst eine Forderung von 40 Millionen für Ausbau der Eisenbahnen eingebracht werden.

Dänischer Besuch in London.

Das dänische Königspaar trifft Sonnabend in London ein. Der Aufenthalt ist auf 5 Tage bemessen. Das Programm umfaßt eine Truppenschau, Galavorstellung im Opernhaus, sowie Diner beim König und beim Prinzen von Wales. Von England begibt sich der hohe Besuch an Bord der Jacht „Victoria and Albert" nach Cherbourg, wo Freitag Empfang durch den Präsidenten Fallières stattfindet.

Der spanische Prozeß.

Im Prozesse wegen des Mordversuches gegen den König und die Königin erklärte der Angeklagte Nackens, am Tage des Attentats sei Morales zu ihm gekommen und habe ihm mitgeteilt, daß er das Attentat verübte und die Bitte ausgesprochen, ihn bis zum nächsten Tage zu beherbergen. Morales sei anderthalb Stunden bei ihm geblieben. Nackens ließ sich dann weiter über seine antianarchistischen Ansichten und über die in dem Blatte „El Rotin" gegen den Anarchismus geführte Fehde aus. Schließlich erklärte Nackens noch, er habe Morales bei sich aufgenommen, um nicht während seines ganzen Lebens Gewissensbisse zu haben. Der Eigentümer des Hauses, in dem Morales wohnte, sagte aus, Morales habe am Tage des Attentates eine gut gefüllte Geldtasche gehabt; er (Morales) sei ihm krank erschienen. Morales habe an dem Tage den Auftrag erteilt, daß Blumen in sein Zimmer gestellt werden. Zeuge gab dann Einzelheiten über die Attentatsfrage und erzählte, er hörte von seiner Wohnung aus Hilferufe und sei nach der Richtung gelaufen, von wo die Rufe zu kommen schienen. Da er aber niemanden fand, sei er wieder umgekehrt und auf der Treppe von einem Polizeibeamten festgehalten worden, der ihm sagte, daß einer seiner Mieter fehle. Darauf wurde die Weiterverhandlung vertagt.

Die Agitation gegen die Duma

wird von den russischen Reaktionären mit Hochdruck betrieben, und nach wie vor wird durch das beliebte, Gretchens Blumen-Orakel entlehnte „ja — nein"-Geländel der nichtamtlichen Telegramme die öffentliche Meinung allmählich mürbe gemacht und eingelullt. Wie die Maschine in Rußland arbeitet, zeigt nachfolgende Stichprobe: Der reaktionäre Arbeiterverband in Kiew beschloß, an den Zaren telegraphisch die Bitte zu richten, die revolutionäre Duma aufzulösen. Gleichzeitig fordert der Verband die Dumamitglieder der Rechten auf, den Sitzungen nicht mehr beizuwohnen.

Ein Zwischenfall in Lodz.

Die lange Reihe herzlich uninteressanter Mordnachrichten aus der polnischen Fabrikstadt wird jetzt durch einen Zwischenfall von internationaler Bedeutung unterbrochen. Es wird berichtet: Nach einer Bombenexplosion in der Constantinstraße wurde der Hausbesitzer Nader verhaftet; Nader, der preußischer Staatsangehöriger ist, wurde von den Soldaten mit Gewehrkolbenstößen mißhandelt und die ganze Nacht gefangen gehalten. Eine ärztliche Besichtigung stellte zahlreiche Wunden fest. Nader nahm zur Stellung von Entschädigungsansprüchen die Hilfe des deutschen Konsuls in Warschau in Anspruch. Sollte es sich um die willkürliche Verhaftung eines völlig Unbeteiligten handeln, so wird hoffentlich endlich einmal ein ernstes Wort gesprochen.

Rumänische Wahlen.

Bei den Senatswahlen aus dem zweiten Kollegium wurden 47 Liberale und ein Konservativer gewählt; zwei Stichwahlen sind erforderlich.

Roosevelt.

Eine New Yorker Meldung der Londoner „Tribune" besagt: Roosevelt habe seiner Gemahlin das Versprechen gegeben, er werde, wenn seine Präsidentschaftszeit abgelaufen sei, sich nach Europa begeben, um sich längere Zeit der Ruhe zu widmen.

Politisches.

Der Skandal in der Hofgesellschaft.

So wenig Neigung wir haben, uns eingehend mit dem Skandal zu befassen, der ewiglich zu einem Prozeß Moltke-Harden führen wird, so wenig können wir schließlich umhin, einige nähere Andeutungen über die Affäre zu machen, um unserer publizistischen Pflicht zu genügen, nachdem einmal so viel an die Oeffentlichkeit gelangt ist. Es handelt sich politisch darum, daß der Kreis der Liebenberger Tafelrunde, in dem der Kaiser gelegentlich seiner Besuche beim Fürsten Philipp Eulenburg gern verkehrte, beschuldigt wird, einen starken unverantwortlichen Einfluß auf den Monarchen ausgeübt zu haben. Zugleich aber wird angenommen, daß Harden den einen oder andern Herrn dieser Tafelrunde versteckt, aber für Eingeweihte deutlich genug, beschuldigt, nicht näher zu bezeichnender sexueller Handlungen schuldig gemacht zu haben. Deswegen hat Graf Kuno von Moltke Harden gefordert, der ablehnte und nun von Moltke verklagt werden soll. Genau so wie um ähnlicher Anklagen willen Exzellenz von Hülsen gegen den früheren Hofopernsänger Willy Frank Strafantrag gestellt hat. Bei der Liebenberger Tafelrunde richten sich die Beschuldigungen gegen verschiedene Herren, so gegen den Grafen Lynar, gegen den sein Bursche so Belastendes ausgesagt haben soll, daß er als Offizier seinen Dienst quittieren mußte. Dann der Prinz Friedrich Heinrich, Sohn des Prinzen Albrecht, der nicht Ritter des Johanniterordens werden konnte, weil er Neigungen haben sollte, die ihn einmal infolge einer im Berliner Tiergarten gemachten Bekanntschaft in eine höchst peinliche Erpressungssache verwickelten. Ferner wurde in diesem Zusammenhang der von uns schon erwähnte Graf von Hohenau genannt. Endlich wird in diesem Sinne das Freundschaftsverhältnis des Fürsten Philipp Eulenburg zu dem früheren französischen Botschaftsattaché Lecomte kommentiert. Lecomte nannte den Minnesänger von Liebenberg und Verfasser des „Sanges an Aegir" „Harfner", während der Kosename des Monsieur Lecomte „Mein Süßer" ist. Als der Kaiser vor einiger Zeit Jagdgast des Fürsten Philipp Eulenburg in Liebenberg war, nahm mit Genehmigung des Monarchen auch der nette Botschafts-Attaché an der Jagd teil. Den Ausgangspunkt der peinlichen Affäre bildete die Burschen-Affäre des Potsdamer Rittmeisters. Dies Vorkommnis hat eigentlich den Stein ins Rollen gebracht und seine Zirkel bis nach Liebenberg gezogen. So berichtet wenigstens Friedländers Korrespondenz.

Maximilian Harden hat schließlich in seiner „Zukunft" über diese Vorgänge Andeutungen gemacht. Er schreibt nämlich u. a.:

„November 1906. Nacht. Offenes Feld im Ukergebiet. Der Harfner: „Hast du's gelesen?" Der Süße: „Schon Freitag." Der Harfner: „Meinst du, daß noch mehr kommt?" Der Süße: „Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen; er scheint orientiert, und wenn er Briefe kennt, in denen vom Liebchen die Rede ist . . . ." Der Harfner: „Undenkbar! Aber sie lassen's überall abdrucken. Sie wollen uns mit Gewalt an den Hals." Der Süße: „Eine Hexenzunft. Vorbei! Vorbei!" Der Harfner: „Wenn nur Er nichts davon erfährt!"

Von diesen Dingen machte der Kronprinz dem Kaiser Anzeige. Die Folge war, daß all' die genannten Herren, die bei Hofe eine große Rolle spielten, ja gewissermaßen zur sogenannten Hofkamarilla gehörten, in Ungnade fielen und, soweit sie in Amt und Würden waren, den Abschied nehmen mußten. Graf von Moltke will jedoch den Beweis führen, daß ihm Unrecht geschehen und an der gegen ihn erhobenen Anschuldigung kein wahres Wort ist. Wie weit die anderen Herren diesem Beispiel folgen wollen, steht noch dahin. Einstweilen schweigt Maximilian Harden. Er liegt an einer Rippenfellentzündung, weswegen er ja auch im Prozeß Peerlan nicht als Zeuge vernommen werden konnte.

*

* **Die Kaiserin** traf gestern nachmittag zur Teilnahme an der Hohenfriedbergfeier des Kürassierregiments „Königin" um 3 Uhr nachmittags in Potsdam ein und wurde am Bahnhof von dem Kommandeur des Regiments, Oberst v. Heydebreck, empfangen. Unter begeisterter Begrüßung durch das Publikum fuhr die Kaiserin zum Kasino, wo sie unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches zu Pferde stieg. Nach einer kurzen Ansprache des Kommandeurs an die Kaiserin begann die Feier mit der Verlesung der von Friedrich dem Großen vollzogenen Stiftungsurkunde des Regiments. In einer weiteren Ansprache an die Kürassiere dankte der Kommandeur für die hohe Auszeichnung, die dem Regiment durch den vorjährigen Besuch des Kronprinzen und jetzt durch die Kaiserin erwiesen werde, und schloß mit einem Hoch auf den obersten Kriegsherrn. Die Kaiserin ritt darauf die Fronten ab, worauf ein Vorbeimarsch erfolgte. Nach kurzem Aufenthalt in der Wohnung des Regimentskommandeurs fuhr die Kaiserin zum Offizierskasino, wo sie den Tee einnahm. Um 5¼ Uhr erfolgte die Rückreise nach Potsdam.

nlc. **Zu den bayerischen Landtagswahlen.** Der tief bedauerliche liberale Verlust des Landtagsmandats von Erlangen, wo der nationalliberale Führer Prof. Dr. Geiger mit nur etwa 80 Stimmen hinter seinem sozialdemokratischen Gegner zurückblieb, ist nicht etwa einzig und allein dem Vordringen der Sozialdemokratie, sondern der Zersplitterung der bürgerlichen Parteien dadurch zu danken, daß der agrarische Führer Bech-Kaisberg mit einer Sonderkandidatur auftrat. So leisteten hier die Agrarier, wie das Zentrum in Kaiserslautern, der Sozialdemokratie Vorspanndienste!

Feuilleton.

Dies ist der Fortschritt der Kultur: Wir verfallen der Monotonie und bald wird ganz Europa wie Paris aussehen; die Reiselust wird aufhören, denn es gibt nichts mehr dabei zu lernen, nichts mehr zu sehen: Alles wird sich ähnlich sein. An den beiden Enden des großen Festlandes werden auf der einen Seite die Chinesen, auf der anderen Seite die Europäer wohnen, als zwei Nationen, die einander ungefähr gleich sind. Sie werden dieselben Verhältnisse haben: ein absolutes Regiment, gemildert durch Formen, langwierigen Geschäftsgang, feinste Sitten. Es wird viele Soldaten und wenig Tapferkeit geben, viel Industrie und wenig Genie, viel Volk und wenig glückliche Leute. Wir werden also in spätestens hundert Jahren Chinesen sein. Ich vergnüge mich schon damit, meine Nase breitzudrücken und meine Ohren nach unten zu verlängern, und es gelingt mir nicht schlecht.

Abbé Galiani.

(Die „Briefe des Abbé Galiani" erschienen bei Georg Müller in München in deutscher Ausgabe mit Einleitung von Wilhelm Weigand.)

Eine Militärstation im Innern Afrikas.

Von Dr. A. Funke (Berlin).

II. (Schluß).

In Afrika bestehen nebeneinander der Tauschhandel in seiner urwüchsigen Form, die indische Rupienwährung und ein ausgebildeter Scheckverkehr. Es finden große Märkte statt, wo die verschiedensten Händler ihre guten Sachen feilbieten. Da sitzt ein Mann, der Schnupftabak verkauft, er hat die Prisen vor sich auf einem Blatt einzeln hingehäuft, jede Prise kostet an Kupferdraht „einmal um den kleinen Finger herum". Dort sitzt ein Mann mit einem Topf voll Honig. Wer seine Banane in den Honigtopf bis an die Fingerspitzen eintauchen will, muß Kupferdraht „einmal um den Daumen" bezahlen usw.

Früher hatte eine Münze für den Neger nur den Wert eines Schmuckstückes. Bekam ein Mann für einen Botengang oder dergleichen eine halbe Rupie in 32 Pesastücken, so machte er sich eine Halskette daraus, oder er durchbohrte sämtliche Stücke und band sich den ganzen krausbaarigen Kopf damit, indem er die Münze mit den schwarzen Locken festknotete. In Muanza wird täglich Markt abgehalten, wo nur gegen Bargeld verkauft wird. Da sitzen die Leute aus den Dörfern und verkaufen Gemüse, Früchte, Kartoffeln, Mais, Reis, Salz, Bananen, Tabak, Seife, frisches Fleisch, frische und getrocknete Fische. Die Leute, welche ihre Ware verkaufen, liefern von Erlös jeden zehnten Pesa als Marktsteuer ab, die Station garantiert dagegen durch ihre Polizeiaufsicht und Gerichtsbarkeit für die Sicherheit des Handels. Die Eingeborenen haben dafür dankbares Verständnis. Durch den Marktverkehr dringt die Einsicht in immer größere Volksschichten, daß man für Geld etwas verkaufen und kaufen kann. Die Hüttensteuer wird in Zukunft die Einführung des Geldverkehrs unterstützen. Die Silbertrapie spielt eine Rolle nur auf der Station, wo jeder Angestellte am letzten des Monats seine schönen Silberstücke ausbezahlt bekommt und sie in kürzester Zeit beim Händler totschlägt. Wenn am 31. des Monats Lohnungstag war, so kamen bereits am 3. des nächsten Monats die Händler und lieferten fast die volle Summe, die in Umlauf gesetzt wurde, wieder an die Stationskasse ab, um sich dagegen einen Scheck ausstellen zu lassen. Der Scheckverkehr ist unumgänglich notwendig bei den großen Entfernungen und bei dem schweren Silbergeld. Jede Last Silber enthält 2000 Rupies, die Last Kupfer 60 Rupies, der Transport von Dar es Salam nach Muanza kostet 90 Rupies. Wenn viel Geld hin- und hertransportiert werden müßte, so wurde sich an der Karawanenstraße bald Räubergesindel ansammeln. Wir Deutschen sind zuerst erstaunt darüber, daß man in Afrika kein Geld — kein Portemonnaie bei sich trägt, sondern mit Zetteln bezahlt, auf die man nur schreibt: „Gut für 60 Rps., einzulösen bei der Firma N. N. — Unterschrift und Datum." Die Araber haben von uralten Zeiten her Verständnis dafür, daß man Schuldscheine an Zahlungsstatt annehmen kann und ihre hoch entwickelte arithmetische Wissenschaft hat ihnen Anleitung gegeben, daß sie bei ihrem angeborenen Handelssinn die Scheckwirtschaft beherrschen. Ein Araber, der nach dem Lohnungstag seinen Lohn fast ausverkauft hat, kommt am 4. des Monats mit einem Sack voll Geld zur Stationskasse, er zählt das Geld auf und bekommt dafür einen Scheck, der besagt, daß irgend eine Gouvernementskasse an der Küste dem Geschäftsfreund des Einzählers dieselbe Summe auszahlen möge, welche dieser in Muanza eingezahlt hat. Diesen Schein nimmt der Araber nicht einmal an sich, sondern er bittet, daß man den Schein in einen Briefumschlag steckt, dieses an den Geschäftsfreund adressiert und den Brief mit einer 10 Pfennigmarke frankiert. Der Mann zeigt 5 Pesa für die Freimarke auf den Tisch und geht mit leeren Händen von dannen.

Die Fahrt auf dem See geht noch wie zur Zeit des edlen Dulders Odysseus vor sich, als Küstenfahrt. Des Abends wird an Land gegangen und das Zelt aufgeschlagen; am anderen Morgen wird alles wieder an Bord geschafft und die Fahrt geht weiter, — wenn der Wind gut ist. Einer über den See ist noch kein Mensch gefahren. Auf dem See schwimmen erst seit neuester Zeit zwei ansehnliche Dampfer. Sie gehören den Engländern und sind zu dem Zweck gebaut, die mit der Bahn von Port Tewfik beförderten Waren nach Uganda zu transportieren. In Muanza sind drei größere Fahrzeuge stationiert: Ein Segelboot, eine Dhau nach Araberart und die neue Aluminiumdampfpinasse, die wir zum besten Teil dem Fürsten zu Wied verdanken, ein zierliches Fahrzeug, das es endlich ermöglicht, eine annähernd berechenbare Fahrt auf dem See zu unternehmen.

Eine dunkle Macht arbeitet dem kulturbringenden Europäer entgegen: das ist der tiefsitzende Aberglaube, die einzige Religion, die der Neger im vollen Umfange kennt und anerkennt. Sie verkörpert sich in den Zauberern. Der Zauberer sieht mit Recht im Europäer seinen größten Feind. Der Zauberer — oder Arzt — ist geachtet und gefürchtet. Er wird für seine Tätigkeit reich belohnt, wenn er in Krankheitsfällen die unsinnigsten Zaubereien vollführt, wenn er gegen Tod und böse Geister Fetische und Amuletts in Gestalt von kleinen Antilopenhörnern oder Holzklötzen verkauft, wenn er die Kornfelder bespricht und das Viehsterben bannt. Er kann durch Zauberei Löwen, Schlangen und Krokodile anstiften, daß sie Menschen umbringen, daher fürchtet jeder die Feindschaft des Zauberers und erkauft sich seine Freundschaft. Wenn ein Neger seinen Feind umbringen will, so wendet er sich an einen Zauberer; wird dieser gut bezahlt, so findet er schon Mittel und Wege, wie der betreffende Feind zu beseitigen ist. Wenn eine Schurkerei im Gange ist, bei Aufständen z. B., steckt immer ein Zauberer hinter der Sache. Kein Stamm wird in den Krieg ziehen, wenn der Zauberer nicht vorher Kriegszauber gemacht und dafür gesorgt hat, daß die Gewehre der Europäer nicht Feuer und Blei ausspeien, sondern ganz gewöhnliches Wasser. Ursprünglich beabsichtigte er wohl, nur in Friedenszeiten sein einträgliches Gewerbe zu betreiben und weiß nur zu wohl, daß ihm der Kriegszauber, wenn er nichts hilft, schlecht bekommen kann. Wollte er sich aber weigern, Kriegszauber zu machen, so wäre sein Ansehen dahin.

Die Europäer benutzen natürlich jede Gelegenheit, um den Leuten die Unsinnigkeit ihres Aberglaubens zu demonstrieren. Ein Zauberer, der an einem blutigen Aufstand schuld war, wurde im Gefecht gefangen und an Ort und Stelle standrechtlich zum Tode verurteilt. Als abschreckendes Beispiel wurde er im Feindesland an einen Baum aufgeknüpft.

Ein sehr anschauliches Bild von der Feuerdisziplin unserer Askari gibt Dr. Hildebrandt:

Um darüber Klarheit zu bekommen, wie weit wir den Einfluß der deutschen Machtsphäre ausdehnen können und müssen, wollte der damalige Chef des Offizierpostens, Oberleutnant von Wulffen, eine Expedition unternehmen in das Ulugebiet des Gori, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die künftige Grenze gegen englisches Gebiet verlaufen wird. Es sollte durchaus keine kriegerische Expedition sein. Er nahm kein Geschütz mit und nur 25 Askari. v. Wulffen war leidend, ich begleitete ihn als Arzt. Der Gori verzweigt sich in viele Wasserläufe, er ändert seinen Lauf, indem er sich ein neues Bett gräbt, er ist also als Grenzfluß nicht sehr geeignet. Wir überschritten ihn an einer Biegung kurz nacheinander zweimal, indem wir kurze Zeit auf dem rechten Ufer marschierten und dann auf das linke zurückkehrten. An der linken Uebergangsstelle führte über den Fluß eine Art von Brücke, welche die Neger aus krummen Zweigen zusammengebaut hatten, es war eher ein Wehr als eine Brücke zu nennen. Die vielfach gekrümmten Bäume waren so durcheinandergesteckt, daß sie das Wasser durchlaufen ließen, aber untereinander zusammenhielten. Mit einiger Vorsicht überschritten wir diese „Brücke". Es dauerte eine halbe Stunde, und unsere Karawane trennte sich während des Uebergangs, so daß wir bei einem Angriff in übler Lage gewesen wären. Die Größe der Gefahr kam uns erst nachher zum Bewußtsein; denn wir ahnten damals nicht, daß wir tatsächlich gleich darauf angegriffen werden würden, und daß wir im Begriff waren, in einen Hinterhalt hineinzumarschieren. Als die ganze Karawane übergesetzt war, ordnete der Zug sich wie gewöhnlich, einer marschierte hinter dem anderen, ich war an der Spitze der Karawane. Wir gingen auf einen klippenbesetzten Berg zu. Als wir in halber Höhe desselben angelangt waren, bemerkten wir, daß hinter den Klippen Speere aufragten. v. Wulffen ließ durch einen Dolmetscher hinaufrufen, daß die Leute ihre Speere niederlegen sollten. Die Antwort lautete, daß sie es nicht tun wollten. Die Karawane hielt, ich ging noch einige Schritte vor, da erschall vor uns ein wüster Kriegsgesang: „Wir haben Speer und Schwert und Schild." Von allen Seiten sprangen Leute mit Kriegspuß und hohen Kopfbedeckungen von langhaarigem Pelz, riesig lange Speere schwingend und sich mit Schilden aus Holz und Büffelleder deckend, hinter den Felsblöcken hervor. Hinter mir hörte ich von Wulffens Kommando: „Abteilung soll chargieren. Geladen. — Links marschiert auf Marsch!" Da waren die Gegner schon dicht an uns heran. v. Wulffen schrie mir zu: „Gehen Sie zurück, Sie sind verloren!" Ich sah einige Gegner direkt an mich heranstürmen. In weiten Sätzen kamen sie, den Kriegsgesang heulend, vom Berg herunter, ich stand ganz allein, etwas rechts und vor der Front. v. Wulffen kommandierte weiter: „Schwärmen!" Er monierte in diesem kritischen Moment immer wie auf dem Exerzierplatz: „Richtung, Abstand! Rechter Flügel kurz treten! Linker Flügel Richtung, Augen rechts!" „Legt an, Feuer! Geladen!" „Schnellfeuer!" Die Salve krachte und dann nahm jeder den zunächst anstürmenden Gegner aufs Korn. Meine Gegner waren auf 10 Meter heran, ich mußte zur Büchse greifen. Der erste deckte sich mit einem großen, weißen Holzschild. Wie er vom Berg heruntersprang, gebrauchte er noch zwei Sprünge, um mich mit seinem langen Speer zu erreichen. Ich zielte mitten auf den Schild. Als der Schuß fiel, brach der Mensch zusammen. Neben ihm lief ein anderer. Ehe ich neu geladen hatte, pfiff mir eine Kugel von hinten her dicht am Ohr vorbei, sie kam aus der Büchse des wackeren Undaschа Barutti Manjema, sie streckte den zweiten Gegner nieder, gleich darauf fielen noch einige. Die Askari hatten inzwischen mit Schnellfeuer jeder seinen einzelnen Gegner beschossen und zwar so ruhig und sicher, daß in zwei Minuten 30 Tote auf dem Platz lagen. Der Feind stutzte und wendete sich zur Flucht. Ein fröhliches Hurra löste die Spannung, in der unsere Leute den gefährlichen Moment überstanden hatten. Unter dem Verfolgungsfeuer sprangen die Feinde den Berg hinan und verschwanden hinter den Felsklippen. Die Front unserer Truppe hatte eine Schwenkung nach rechts ausgeführt, so daß ich mit der kleineren Truppe, die neben mir focht, zur Seite schwenken mußte. Dabei warf ich einen Blick in den Talkessel, auf dem wir vor einer Viertelstunde heraufgestiegen waren und sah mit Staunen, daß aus den Feldern und dem Gebüsch überall

SLUB
Wir führen Wissen.